

HELMUT ORPEL

# DIE ERFINDUNG DER WIRKLICHKEIT

EIN KUNSTKRIMI



Die Orte, an denen dieser Roman spielt, gibt es wirklich. Manche der Gebäude, die an diesen Orten stehen, sind frei erfunden, andere authentisch der Realität nachgebildet. Ebenso existieren viele der erwähnten Kunstwerke. Die Geschichten der Menschen aber, die hier vorkommen, ebenso wie die handelnden Personen selbst, sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen können daher nur zufällig sein und sind vom Autor nicht gewollt.

Die Mannheimer Oststadt ist ein nobles Viertel aus der wilhelminischen Zeit. Die mächtige, kuppelbekrönte Christuskirche zeugt vom Selbst- und Stilbewusstsein des reichen Bürgertums. In einer kleinen Nebenstraße, in einem verträumten, dreistöckigen Gebäude mit einer efeubewachsenen Jugendstilfassade, ganz in der Nähe dieser Kirche, hat die *Gesellschaft zur Erforschung unbekannter Himmelsphänomene* ihren Sitz.

Friedrich Weber, der Leiter jenes Instituts, das ehrenamtlich arbeitet und auf Spenden angewiesen ist, beschäftigte sich schon seit vielen Jahren mit Erscheinungen, die der Einfachheit halber Ufos genannt werden. In den meisten Fällen, auf die Weber in den langen Jahren seiner Forschungstätigkeit stieß, ließen sich diese Phänomene allerdings auf irdische und somit physikalisch erklärbare Ursachen zurückführen. Meistens war das enttäuschend für diejenigen, die mit ihrer Meldung doch glaubten, auf etwas ganz Besonderes, Einzigartiges gestoßen zu sein.

Eines Tages lag Weber wieder so eine Meldung vor. Fotos eines Urlaubs in der Schweiz. Die Aufnahmen stammten vom Engelberg. Die Ehefrau des Einsenders hatte die spielenden Kinder fotografiert. Über einer Wiese im Hintergrund war deutlich eine schwarze Scheibe zu erkennen, die man gut für ein Ufo halten konnte.

Weber rief den Mann an und fragte, ob er denn sagen könne, wie weit entfernt diese Erscheinung von dem Spielplatz gewesen sei. Das wisse er nicht, antwortete der Mann. Ihm selbst sei die Scheibe gar nicht aufgefallen

und seine Frau habe sie erst entdeckt, als sie eine Power-Point-Präsentation zusammengestellt habe.

Weber zog frühere Fälle von Ufo-Sichtungen heran. In seinem Archiv gab es die unterschiedlichsten Dokumente darüber. Aber bei keinem dieser Fälle konnten Übereinstimmungen festgestellt werden. Weber zog daraus den Schluss, dass es sich hierbei um eine neuartige Drohne handeln müsse, wie sie vom Militär eingesetzt wird. Er ging also alle über das Internet abrufbaren Drohrentypen durch, fand jedoch kein einziges Modell, das so aussah wie das auf der Fotografie. Vielleicht haben die Schweizer ihre eigenen Drohnen gebaut, deren Form bisher noch nirgends veröffentlicht ist, weil es die Schweizer so im Blut haben, ihre Geheimnisse so lange es geht für sich zu behalten, dachte er schmunzelnd.

Engelberg ... in Luzern gibt es doch einen Vereinskameraden, der ebenfalls in der Ufo-Registrierung bewandert ist. Möglich, dass die dort bereits Aufzeichnungen haben. Weber griff zum Telefon und wählte die Nummer jenes Vereinskollegen, die er rasch im Register fand.

»Schümmlli«, meldete sich dieser. Weber schickte ihm die Fotos per E-Mail, und am nächsten Tag rief er zurück.

»Ja, das ist seltsam«, leitete Schümmlli das Telefongespräch ein. »Dieses Ufo wurde offensichtlich von mehreren Leuten am selben Tag gesichtet. Und am Engelberg hat es sogar einen schweren Unfall gegeben, der mit jener Erscheinung in Zusammenhang stehen könnte. Hauptberuflich bin ich nämlich bei der Verkehrspolizei in Luzern und war damals am Unfallort. Technisches Versagen oder Fahrerversagen. Wir haben bis jetzt noch nicht herausgefunden, was diesen Mann dazu trieb, genau am gefähr-

lichsten Punkt der Strecke in den Abgrund zu steuern. Dieser Mann war international sehr bekannt. Ein Astrophysiker! Professor Alexander von Ilmenhorst.

Deine Fotos könnten vielleicht bei der Ermittlung der Unfallursache behilflich sein. Ich habe von vornherein nicht an einen Unfall geglaubt, als ich den Namen hörte. Fremdeinwirkung? Elektromagnetische Wellen?«

»Damit ist aber noch nicht gesagt, dass es tatsächlich ein unbekanntes Flugobjekt war«, wandte Weber ein, der gerne Krimis las. »Es könnte auch das Gerät einer Verbrecherbande gewesen sein, die den Mann damit ausgeschaltet hat.«

»Das denke ich auch«, bestätigte Schümmlli. »Nachdem ich mit einem Bekannten gesprochen hatte, der viele Jahre in der Entwicklungsabteilung eines Rüstungsbetriebes arbeitete, wurde mir einiges klar. Das Ding auf deinem Foto ist eine Drohne chinesischer Bauart. Vor Kurzem wurde der Bekannte nämlich wegen seiner Fachkenntnis vom Kreuzlinger Zoll angerufen. Es ging dabei um eine Straftat. An der Grenze zu Deutschland wurde am 20. Juni ein Betrüger geschnappt, der genau so eine Drohne wie diese hier mit sich führte. Diesem Mann wurde vorgeworfen, auf der Art Basel gefälschte Kunstwerke verkauft zu haben. Die Drohne wurde allerdings bei seiner Festnahme nicht mit kriminellen Machenschaften in Verbindung gebracht, wurde aber, genau wie die teure Limousine des Mannes, beschlagnahmt.«

»Du meinst, die liegt bis heute so rum und keiner hat sich drum gekümmert.«

»Ganz so ist es nicht, denn in die Sache kam Fahrt, als die Kriminalpolizisten, die wegen des Unfalls ermittelten,

auf die Ufo-Meldung am Engelberg stießen. Die ließ sie hellhörig werden und sie setzten sich mit dem Kreuzlinger Zoll in Verbindung. Allerdings war der aufgegriffene Betrüger schon wieder auf freiem Fuß. Er war samt Limousine und Drohne an die deutschen Behörden ausgeliefert worden und die hatten ihn dann gleich freigelassen, denn er besaß einen Diplomatenpass, was ihm Immunität vor weiterer Strafverfolgung garantierte.

## 2

Nationalrat Dillinger gab sich gerne als selbstloser Wohltäter. Er konnte es sich leisten, denn er gehörte zu den top Dreihundert, den reichsten Schweizern. Am Zürichsee besaß er ein gediegenes Anwesen. Von außen sah man nur die hohe Mauer. Das moderne Haus mit Glas und Sichtbeton lag etwas versteckt auf einem Hügel im englischen Landschaftsgarten. Von dort aus hatte man einen atemberaubenden Rundblick. Über eine Treppe hinunter gelangte man vom Park aus zu dem Bootssteg, wo Dillingers Jacht verankert lag.

Professor Herwig Ziegler war immer auf der Suche nach Sponsoren. Oft gab es Projekte, für deren Realisierung es einfach nicht genug öffentliche Mittel gab – wie zum Beispiel die Rekonstruktion des *Basler Totentanzes*. Die einzelnen Fragmente lagen im Barfüssermuseum herum, ergaben aber so kein Bild. Berühmte Künstler der Renaissance, wie zum Beispiel Hans Holbein der Jüngere, hatten diesen Totentanz gezeichnet, als er noch vollstän-

dig vorhanden war. Solche Vorlagen konnten verwendet werden, um die vorhandenen Elemente so zu ordnen, dass sie ein einheitliches Bild ergaben. Außerdem könne man mit modernen museologischen Präsentationsformen mit Video und dreidimensionalen Techniken einen atemberaubenden Gesamteindruck erzeugen. Aber all das kostete einiges an Geld, was Zieglers Budget überforderte.

Als Ziegler den reichen Dillinger um finanzielle Unterstützung für sein Projekt bat, hätte dieser spielend viel mehr geben können als die läppischen fünftausend Schweizer Franken, eine Summe, die für ihn nichts bedeutete. Bei einem Essen im Züricher Nobelrestaurant *Maison Manesse* ließ sich der Nationalrat dann doch erweichen, aus seiner privaten Schatulle noch zweihunderttausend dazuzulegen. Totentänze seien eigentlich nicht sein Thema, sagte er, und auch Zieglers noch so gut durchdachte Argumentation konnte daran nichts ändern.

Die Beträge, die der international renommierte Kunstexperte bis dahin für sein Projekt gesammelt hatte, lagen alle weit unter seinen Erwartungen. Und die geschätzten Kosten für eine museologisch zeitgemäße Präsentation der Fragmente des berühmten Totentanzfreskos in der Barfüsserkirche wurden im Gegensatz dazu immer höher. Andere an Zieglers Stelle hätten längst aufgegeben, doch er kämpfte für sein Projekt, mit dem er in Basel Museumsgeschichte schreiben wollte.

Jedoch auch er kam an seine Grenzen, zumal es ihm persönlich in dieser Zeit nicht gerade gut ging. Nicht wegen des Geldes. Für seine Lebensweise verdiente er genug. In seiner jetzigen Situation hätte er allerdings viel mehr

gebraucht als die Summe, über die er verfügen konnte, denn seine geliebte Frau Margarete war schwer erkrankt und selbst die besten Schweizer Ärzte, die alles dafür taten, ihr Leben zu retten, schienen nicht in der Lage zu sein, den Gang des Schicksals aufzuhalten. Hoffnung auf Rettung versprach eine neue Therapieform, die in den USA erfolgreich angewandt wurde.

Nach dem Besuch in Zürich waren ein paar Tage vergangen. Niedergeschlagen war er nach Basel zurückgekehrt. Am Münsterberg hatte er eine schöne Wohnung, die er seit vielen Jahren mit Margarete bewohnte. Sie war Kunsthistorikerin wie er. Als sie zweiunddreißig Jahre alt war, hatten sie einander kennengelernt.

Damals war sie gerade mit *magna cum laude* von der Universität München promoviert worden und arbeitete für die renommierte Düsseldorfer Galerie Kaschenberg, zu der auch eine große Einrahmungswerkstatt gehörte. Professor Ziegler war bei der Galerie ein gern gesehener Gast gewesen, zumal er durch sein Renommee bei den Museumsdirektoren dafür sorgen konnte, dass fast jedes größere Haus in Deutschland und der Schweiz Rahmen aus der Rahmenwerkstatt Kaschenberg bestellte, wenn es galt, hochwertige Gemälde standesgemäß einzufassen.

Regelmäßig hatte die Galerie auf der Kunst- und Antiquitätenmesse in Düsseldorf ausgestellt, die Ziegler routinemäßig besuchte. Gerne unterhielt er sich dabei mit Margarete, der sehr belesenen Galerieassistentin, über die Malerei der Niederlande. Der Seniorchef, der *alte Kaschenberg*, wie er respektvoll genannt wurde, kam persönlich auf die Messe, um Ziegler zu begrüßen. Nach dem

Messebesuch wurde in einem der bekannten Düsseldorfer Brauhäuser gespeist. Die junge Mitarbeiterin, auf die der Seniorchef nach der erfolgreichen Promotion besonders stolz war, durfte neben Ziegler sitzen.

Fleißig und ambitioniert, wie Margarete von ihrem Charakter her war, hätte sie die Promotion in noch kürzerer Zeit schaffen können, aber sie war immer wieder durch Schicksalsschläge zurückgeworfen worden. Als Ziegler sie kennenlernte, lagen diese schwierigen Lebensphasen allerdings bereits hinter ihr.

»Die Geschäfte laufen doch sehr gut bei Ihnen, Herr Kaschenberg. An Ihrem Stand kommen die Verkäufer gar nicht nach, die Aufträge aufzuschreiben«, setzte Ziegler im Brauhaus das Gespräch fort, das die beiden auf der Messe bereits begonnen hatten. Dabei hatte sich der Galerist über die schlechten Zeiten beklagt.

»Ach, Professor, das sieht alles nur so aus. In Wirklichkeit sind wir am Ende. Die Rahmungen, ja, das funktioniert noch im hochpreisigen Segment. Aber das Tagesgeschäft, die Rahmen für den normalen Bedarf, die werden heute alle aus China geliefert. Und Einrahmungen werden heute auch in jedem Baumarkt auf der grünen Wiese angeboten. Preislich können wir da gar nicht konkurrieren. Wir bezahlen unsere Leute anständig und verarbeiten nur hochwertige Materialien. Die da draußen zahlen Minilöhne und verwenden importiertes Weichholz. In vier, fünf Jahren sind wir insolvent. Sie werden sehen. Und Gemälde? Auf der Messe haben wir gerade mal fünf verkauft. Im Vergleich zu früher fast nichts. Aber hören wir auf davon. Wir versuchen, das Beste aus unseren Möglichkeiten zu machen.«